

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Judith

Hebbel, Friedrich

Leipzig, [1894]

Vorwort

[urn:nbn:de:bsz:31-89937](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89937)

Vorwort.*

Die Anordnung der Scenen, die ich, der Raumersparnis wegen, in dem gedruckten Manuscript nicht angeben konnte, habe ich den verehrlichen Bühnendirectionen überlassen zu dürfen erlaubt. Das Kostüm und anderes der Art vorzuschreiben, habe ich eben so wenig notwendig finden können; daß hier nur die freie orientalische Bekleidung und Dekorierung am Platz ist, und daß Assyrier und Ebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weise unterschieden werden müssen, versteht sich von selbst; im übrigen halte ich dafür, daß zu große Treue und Ängstlichkeit in solchen Dingen die Illusion eher stört, als befördert, indem die Aufmerksamkeit dadurch auf fremdartige Gegenstände geleitet und von der Hauptsache abgezogen wird. Besonders bei dem vorliegenden Drama möchte dies der Fall sein. Es ist keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang oder einen historischen Charakter, der ihnen dunkel scheint, um nichts und wieder nichts zu beleuchten. Die Poesie hat, der Geschichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Bräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstiche und Bignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurück galvanisiren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Sammers soll uns der Dichter die neronischen Menschenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grausamer Blitz des Schicksals in Brand steckte, vorführen; nur wegen des düsterröthen Lichts, womit sie ein Labyrinth, in das sich auch unser Fuß hinein verirren könnte, erhellen. Das Faktum,

* Aus dem Nachlasse Hebbels.

eilung in drei
Fassung in
ort am 6. Juli

daß ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helben den Kopf aufschlug, ließ mich gleichgültig, ja, es empörte mich in der Art, w die Bibel es zum Teil erzählt. Aber ich wollte, in Bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozeß, den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und der bloßen Sich=Selbst=Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich fast vergessen hatte und die mir in der Münchener Galerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trübten Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot sich mir als Anlehnungspunkt dar. Auch reizte mich nebenbei im Holoferne die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die weil die Civilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhängen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem Welt fast noch als eins fühlten, und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafteste Ausschweifung des Monotheismus stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindizierten und alles, was sie ahnten, zu sein glaubten. Diese paar Bemerkungen über das, was ich beabsichtigte, schienen mir als Fingerzeige für die Ausführung nicht überflüssig, deshalb hielt ich sie nicht zurück
